

Geschichten aus einem afrikanischen Dorf



Ein afrikanisches Dorf. Zwei Kinder, die spielen und die Welt entdecken. Bila und Nopoko.

Zwei Kinder rennen über kahles ödes Land, durch eine wundervolle Weite draussen vor dem Dorf. Bila (Noufou Ouedraogo) und Nopoko (Boukietou Barry) sind Cousin und Cousine, Nopoko hat die Mutter verloren, ist oft in Bilas Haus, und zusammen machen die beiden ihre Streifzüge. Beim Friedhof, wohin zu gehen ihnen verboten ist, treffen sie die alte Frau, Sana (Fatimata Sangha), die als Hexe verschrien ist und weit ausserhalb in einem halbverfallenen Haus wohnt.

Nopoko glaubt dem Gerede und fürchtet sich, aber Bila fasst Zutrauen.

«Yaaba» von Idrissa Ouedraogo – ein Film aus Burkina Faso

en; man begreift nicht recht, warum. Vielleicht ist es eine Mutprobe, vielleicht Widerstand gegen die Erwachsenen, den Vater mit seinen Prinzipien, seinen Verboten.

Yaaba nennt Bila die alte Frau, als er ihr einen Hahn bringt. «Das erste Mal, dass mich jemand Grossmutter nennt.» Erst nach Sanas Tod wird Bila erfahren, warum sie das sagt; auch wir erfahren Sanas Geschichte erst am Schluss des Films. In kurzen knappen Worten allerdings nur: Die alte Frau, auch wenn sie ein paar Mal in die Handlung eingreift und indirekt die Ereignisse vorantreibt, bleibt ein Schemen. Idrissa Ouedraogo, Autor und Regisseur, setzt ihr Auftauchen wie ein Leitmotiv ein in einem Film, der das Muster eines Patchworks hat.

Bruchstücke von Geschichten, die sich in Bilas und Nopokos Dorf abspielen, fügen sich ineinander. Allerdings fehlt die Spannung, die Fragmente von ihren gebrochenen Rändern her haben können. Das liegt hier an der Dramaturgie, an der glatten Art der Montage. Manche Szenen können nicht ausatmen, der Schnitt kommt zuvor. Eigenartig, wie linear Ouedraogo erzählt und wie unvermittelt er in eine Szene greift, Figuren, selbst Handlungsträger, wie aus dem Nichts kommen lässt.

«C'est la vie», sagt einer der Alten im Vorbeigehen immer, wenn er ein Paar sich lieben hört oder Bilas Schreien, wenn ihn der Vater schlägt. Das Leben in einem ganz gewöhnlichen Dorf ist Thema, das Leben, das gerade und krumme

Wege geht. Kougri, die junge Frau, verlässt ihren Mann, der einen alten Kummer im Alkohol ertrinken lässt, Sana lehrt Bila auch dies verstehen und rettet Nopoko, die bei einem Streit zwischen Bila und andern Knaben verletzt worden ist; Sana holt einen alten Weisen, der das Heilmittel kennt, aber die Dörfler verjagen auch ihn. Wäre nicht Bilas Mutter, die sich auflehnt gegen ihren störrischen Mann, Nopoko würde sterben.

Das ergibt, aufgedrösel, eine Reihe exemplarischer Situationen, und fast meint man, in der Struktur des Films einen didaktischen Anspruch zu spüren. Auch dies ist eigenartig für einen afrikanischen Film. «Yaaba» ist weit entfernt von der Dichte, die etwa Gaston Kaborés «Zan Boko» prägt oder «Wënd Küüni» («Geschenk Gottes», 1982), den ersten Spielfilm Kaborés, der zwischen 1977 und 1987 an der afrikanischen Filmschule in Ouagadougou unterrichtete, wo auch der 1954 geborene Ouedraogo seinen Abschluss machte, bevor er Burkina Faso verliess und in Paris, wo er sich inzwischen niedergelassen hat, weiterstudierte.

An «Wënd Küüni» scheint sich Ouedraogo auch orientiert zu haben, was den Stoff angeht jedenfalls: die

aus der Gemeinschaft verstossene Frau, der man böse Kräfte nachsagt, die Freundschaft zwischen einem Knaben und einem Mädchen, die gemeinsam aufwachsen, das Dorfleben, eine junge Frau will dort einen Alten nicht heiraten – ähnliche Motive, aber in «Yaaba» ein viel flacherer Stil, dem der grosse Atem fehlt. Schwer zu sagen, warum das so ist. Es auf die Zusammenarbeit eines heterogenen europäisch-afrikanischen Stabes zurückzuführen, scheint zu einfach, lässt die Rolle des Autors und Regisseurs ausser acht. Allerdings mag der Zugriff europäischer Techniker den Film mit geprägt haben. Ein Grossteil des Teams kam aus der Schweiz: der Kameramann Mathias Kälin und die Cutterin Loredana Cristelli, der Elektriker André Pinkus und der Produzent Pierre-Alain Meier, den man als Dokumentarfilmer kennt («Ikarria», 1986, «Douleur d'amour», 1987); ein Tontechniker und der zweite Kameramann sind Franzosen. Zehn Geldgeber beteiligten sich mit je zehn Prozent am Budget von 1,2 Millionen Schweizer Franken, die drei Produzenten Ouedraogo, der Franzose Freddy Denaers und Pierre-Alain Meier, drei Fernsehanstalten, darunter das ZDF und TSR, ausserdem staatliche Stellen der Schweiz, Frankreich und Burki-

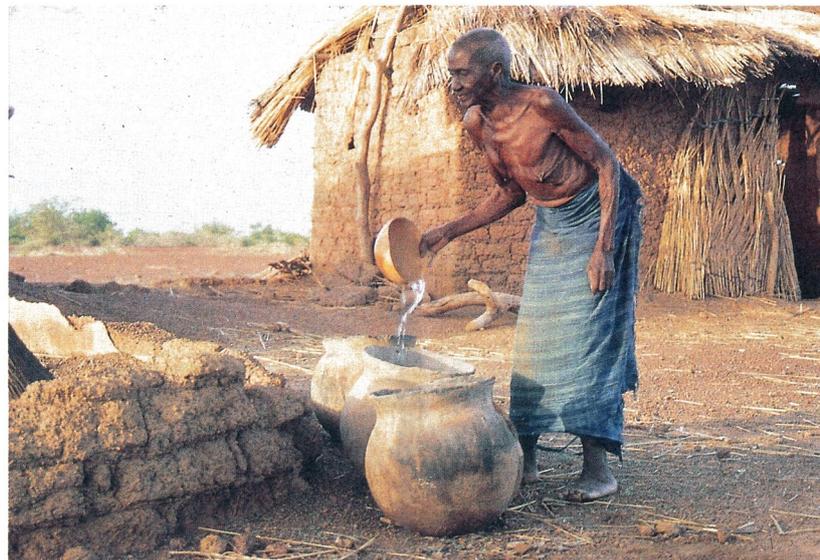
na Fasos, das eine für Afrika beispielhafte Kulturpolitik betreibt, trotz der Armut im Lande. So fliesen fünfzehn Prozent der mit ausländischen Filmen gemachten Bruttoeinnahmen der Kinos in einen nationalen Filmförderungsfonds. Auf diese Weise kommt Burkina Faso zu einer eigenen Filmproduktion, die jene weit grösserer afrikanischer Länder übersteigt.

Die Frage, ob Koproduktion mit Europa oder rein afrikanisches Filmschaffen, ist in der Diskussion, wirft Wellen. Sie wird in Afrika entschieden werden müssen, von jeder Autorin, jedem Autor selbst. Ästhetische Konzessionen an europäische Sehgewohnheiten (oder an das, was man dafür hält) zu machen – das wird sich allerdings mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die Länge kontraproduktiv auswirken, selbst im Hinblick auf den europäischen Markt.

Was «Yaaba» betrifft, gehen die Meinungen auseinander: Am jüngsten Filmfestival von Ouagadougou hat der Film den Spezialpreis der Jury und den begehrten Publikumspreis erhalten, in Cannes den Preis der Filmkritik.

Verena Zimmermann

«Yaaba» läuft ab 8. September im Basler Kino Camera.



Die alte Frau Sana (Fatimata Sangha). Für die einen eine Hexe, für die anderen eine Grossmutter («Yaaba»).